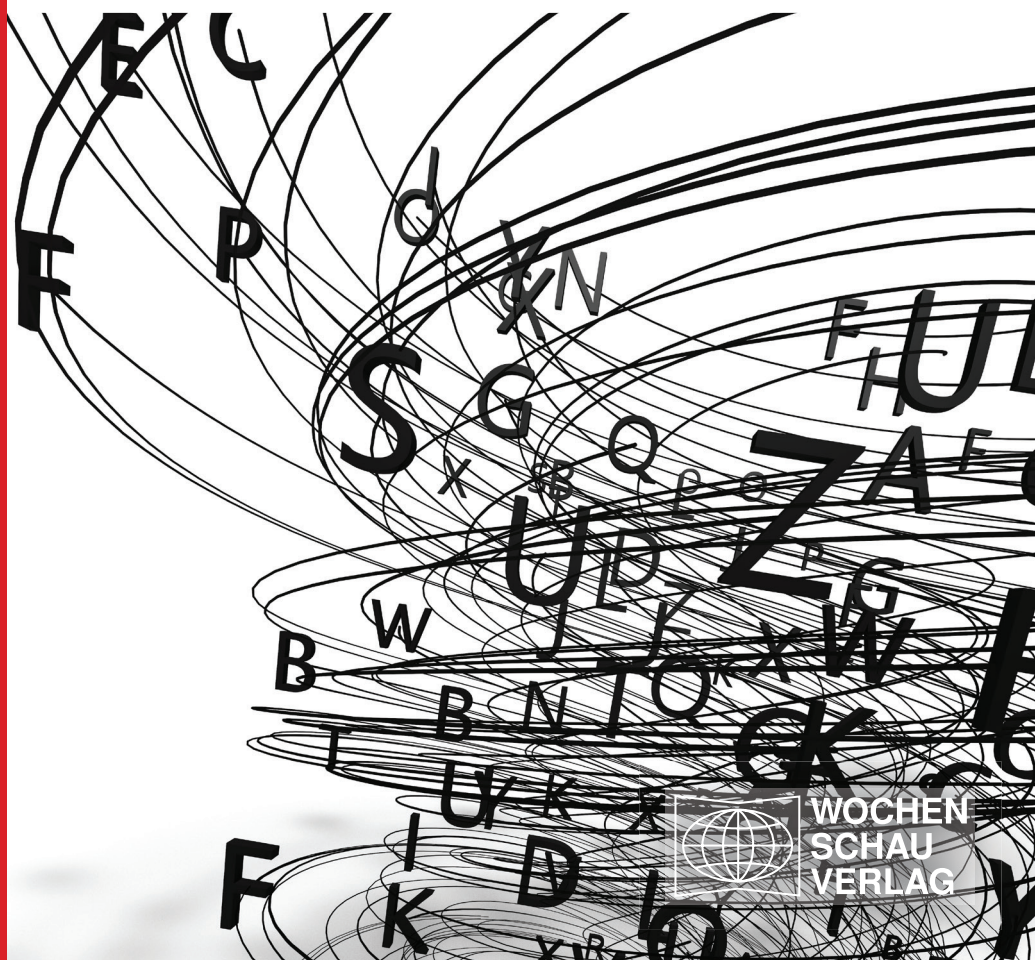


Jürgen Nowak

SPRACHE ALS MACHT IM DIGITALEN ZEITALTER



WOCHEN
SCHAU
VERLAG

Jürgen Nowak

Sprache als Macht im digitalen Zeitalter



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für mein Matriarchat

Monika, Claudia, Annika, Laura, Paula, Gudrun

© WOCHENSCHAU Verlag,
Dr. Kurt Debus GmbH
Frankfurt/M. 2022

www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Umschlagbild: C. Castilla – stock.adobe.com
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier
Gesamtherstellung: Wochenschau Verlag
ISBN 978-3-7344-1431-2 (Print)
E-Book ISBN 978-3-7344-1432-9 (PDF)
DOI <https://doi.org/10.46499/1936>

Inhalt

Vorwort	7
----------------------	----------

Einleitung	8
-------------------------	----------

Teil A Wissenschaftliche Grundlagen von Sprache als Macht

1. Sprachphilosophische Erkenntnisse	12
---	-----------

Ursprung und Wandel der Sprache 12 Aristoteles: Der Mensch als politisches und sprachliches Wesen 15 Aristoteles und Cicero: Rhetorik 17
 Thomas Hobbes: Missbräuche der Sprache 19 Gottfried Wilhelm Leibniz: Sprache als Spiegel des menschlichen Geistes 20 Johann Gottfried Herder: Geist und Sprache 20 Wilhelm von Humboldt: Sprache als Weltansicht 21
 Friedrich Nietzsche: Sprache und Bewusstsein 23 Ernst Cassirer: Sprache als Mittel der Gegenstandsbildung 23 Ludwig Wittgenstein: Der Gebrauch der Sprache 24 Martin Heidegger: Der hermeneutische Sprachbegriff 26
 Guy Deutscher: Im Spiegel der Sprache 26 John Langshaw Austin: Sprechakte haben Wirkungen 29 Judith Butler: Die Macht der Sprache als Verletzung und Hass 29 Monika Schwarz-Friesel: Sprache und Emotion 30
 Fazit: Figurative Zusammenfassung der Erkenntnisse der Sprachphilosophie 31

2. Politikwissenschaftliche Erkenntnisse	33
---	-----------

Max Weber: Macht als Chance, den eigenen Willen durchzusetzen 33
 Niccolò Machiavelli: Macht zur Kontrolle menschlichen Verhaltens 34
 Thomas Hobbes: Macht als menschliche Natur 35 Norbert Elias: Machtbalance und Selbstzwang 36 Hannah Arendt: Macht als Gruppenzusammenschluss 37
 Michel Foucault: Macht als Ortlosigkeit und Unsichtbarkeit 38
 Niklas Luhmann: Macht als Kommunikationsmedium 39 Jürgen Habermas: Diskurs und kommunikative Macht 40 Johann Galtung: Strukturelle Gewalt 41
 Fazit: Figurationsanalyse von Macht und Sprache 41

3. Neuro- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse	42
---	-----------

Kognitive neurowissenschaftliche Erkenntnisse 42 Soziologie der Emotionen 44
 Rationalität 46 Pierre Bourdieu: Sprache und soziale Distinktion 49

Gesellschaftliche Konstruktion der sozialen Wirklichkeit 50 Homo socialis als anthropologische conditio humana 52 Fazit: Figurationsanalyse sprachphilosophischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse 55

4. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen im 21. Jahrhundert 56

Die Herausforderungen des sozialen Wandels am Übergang zum 21. Jahrhundert 56 Gesellschaftspolitische Altlasten des 20. Jahrhunderts 59 Digitalisierung der Gesellschaft als Infodemie 62 Fazit: Figurationsanalyse von sozialem Wandel und digitaler Macht 70

Teil B Analyse von Sprache als Macht

5. Sprache im Kontext gesellschaftlicher Machtbedingungen 72

Sprachmacht als Glaskäfig 72 Politisches Framing 73 Politische Narrative und Mythen 75 Visualisierung der Sprache 77 Euphemismen in der Sprache 78 Ideologisierung der Sprache 81 Memes und Internet 82 Fazit: Figurationsanalyse von Sprache und gesellschaftlichen Mechanismen 83

6. Machtsprache in Politik und Gesellschaft 84

Glaskäfig Menschen mit Migrationsgeschichte 84 Zur Praxis des politischen Framings 87 Fake News, Verschwörungsmymen und Informationskriege 93 Akademische Sprache der Systemwelt versus Alltagssprache der Lebenswelt 97 Sprachpolitik durch Narrative und Mythen 100 Postemotionalismus 106 Die Sprachmacht der Religion 109 Fazit: Figurationsanalyse von Sprachpolitik und Macht 113

7. Machtsprache des autoritären Nationalradikalismus 114

Vom Rechtspopulismus zum autoritären Nationalradikalismus 115 Emotionales Framing der rechtspopulistischen Sprache 117 Die autoritär-nationalradikalen Wortführer*innen 118 Intellektuelle als autoritär-nationalradikale Mitdenker*innen 130 Rückgriff auf autoritär-nationalradikale Vordenker 138 Querdenker-Bewegung 139 Fazit: Figurationsanalyse der Sprache des autoritären Nationalradikalismus 140

8. Ideologisierung der Wirtschaftssprache 142

Soziale Marktwirtschaft als politisches Narrativ 142 Wirtschaftsverfassung und Grundgesetz 144 Adam Smith I versus Adam Smith II 145 Homo

oeconomicus als Realitätsverweigerer 147 Die historischen Narrative von Eigentum 149 Gefühlsmanagement der Wirtschaft 154 Fazit: Figurationsanalyse von Ideologie und Sprache der Wirtschaft 158

9. Hasssprache und Volksverhetzung gegen *die Anderen* 159

Emmanuel Lévinas: Verantwortungsethik 159 Enzyklika „Fratelli Tutti“ statt Hass 160 Hass als Echoraum im Internet 161 Simone de Beauvoir: Männlichkeit gegen Frauen 162 Sarah Bosetti: Hasssprache gegen Frauen 163 Sexismus und sexuelle Belästigung 165 Sprache als Waffe – verbaler Antisemitismus 169 Fazit: Figurationsanalyse von Hasssprache als Mittel der Machtausübung 172

Teil C Sprache schafft positives Bewusstsein

10. Berühmte Reden 174

Jesus von Nazareth: „Liebt eure Feinde“ 174 Martin Luther: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders“ 175 Abraham Lincolns „Gettysburg Address“ 175 Winston Churchill: „Blood, toil, tears and sweat“ 176 Mahatma Gandhi: „Quit India“ und Ahimsa 176 Ernst Reuter: „Ihr Völker der Welt [...] Schaut auf diese Stadt“ 177 Martin Luther King: „I have a dream“ 178 Richard von Weizsäcker: „Der 8. Mai 1945 war ein Tag der Befreiung“ 179 Willy Brandt: „Das Ja zu diesem Vertrag, zur Aussöhnung, zum Frieden [...]“ 179 Nelson Mandela: „Freedom“ und „Reconciliation“ 180 Grundgesetz: Menschenwürde 182 Fazit: Figurationsanalyse der Sprache als Bewusstseinsbildung 184

11. Weltansicht: Einzigartige Wörter und Redensarten 185

Einzigartige Wörter 185 Seltsame Sprachen 188 Redensarten in europäischen Sprachen 189 Fazit: Figurationsanalyse von Sprache und Weltansicht bzw. Kultur 191

12. Schlussbetrachtung: Figuratives Netzwerkmodell der Sprache als Macht 192

Literatur 193

Abbildungsnachweise 207

Vorwort

Sprache als Macht, als Machtinstrument in der Gesellschaft, besonders in der Politik? Unter Machtmitteln versteht man im Allgemeinen (1) das staatliche Gewaltmonopol, ausgeübt durch die Polizei, (2) die Machtausübung durch Reichtum und Vermögen, die man für bestimmte Ziele einsetzen kann, und (3) die Machtausübung durch Toppositionen in hierarchischen Organisationen wie in Unternehmen, Verwaltungen und Bürokratien sowie Verbänden. Warum ist die Sprache als Machtinstrument zu sehen?

Vor dem Aufkommen der internetbasierten Social Media war Sprache ein Mittel zur Face-to-Face-Kommunikation: Sprache wurde genutzt, um miteinander zu reden, öffentliche Reden zu halten, wissenschaftliche Diskurse zu führen und schriftliche Informationen in Büchern, Zeitungen, in der Werbung, auf Flugblättern zu verbreiten. Alle sprachlichen Mitteilungen hatten eine*n Autor*in oder den Namen einer Organisation als Quellenangabe. Heute ist es für jeden Menschen problemlos möglich, anonym Nachrichten zu senden.

Die Verwendung von Sprache hat eine neue Qualität, eine innovative Dimension im digitalen Zeitalter des 21. Jahrhunderts gewonnen: Internet, E-Mails, Facebook, Instagram, Twitter, Messengerdienste, Fake News, Cybermobbing, Hasssprache, Verschwörungsmythen, Informationskriege und Cyberkriminalität haben die Kommunikation in der Gesellschaft radikal verändert.

Liebe Leser*innen,

an manchen Stellen finden sich in diesem Buch längere Zitate. In diesen Fällen habe ich versucht abzuwägen, ob es besser ist, diese Texte mit eigenen Worten zusammenzufassen oder Ihnen den Originaltext zugänglich zu machen, ohne ihn durch meine subjektive Erkenntnisbrille zu filtern.

Für ihre Kritik, ihre Anregungen und Korrekturen danke ich folgenden Personen: Prof. Dr. Hermann Bullinger, Diplom-Sozialwirt Markus Bieker, der Lektorin Jessica Zeltner und dem Team des Wochenschau Verlags.

Jürgen Nowak
Berlin, im Februar 2022

Einleitung

Sprache und Macht sind verbunden, bedingen sich gegenseitig, sind abhängig voneinander (wer Sprache hat, hat Macht = ist mächtig; wer Macht hat, hat Sprache = wird gehört, kann sich verständigen). Sprache und Macht bedingen sich wechselseitig, denn sie haben gemeinsame gesellschaftliche Eltern: Sprache ist über unsere individuelle Sozialisation ein Teil unseres menschlichen Verhaltens, und Macht ist Ausdruck der sozialen Ungleichheit in der Gesellschaft. Die gemeinsame Brücke zwischen Sprache und Macht wird von vier Pfeilern getragen, die sie beide miteinander verbinden:

1. *der wechselseitige Zusammenhang von Sprache und Denken;*
2. *der wechselseitige Zusammenhang von Sprache und Emotionen*, die sich auch in unseren Worten, Bildern und Metaphern widerspiegeln;
3. *der Prozess des Framings*, also die Bildung eines diskursiven Deutungsrahmens, um Informationen einen Sinn zu geben, z.B. durch Visualisierung, Ideologisierung, Narrative und Mythen;
4. *der wechselseitige Zusammenhang von objektiver sozialer Realität und subjektiver individueller Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit* in unseren Köpfen.

Diese Verbundenheit von Sprache und Macht ist nicht „neutral“, sondern wird durch politische Diskurse und Machtstrukturen geprägt. In unseren Worten und in unseren gesellschaftspolitischen Begriffen schwingen Vorstellungen und Assoziationen mit, die jede*r Einzelne anders verstehen kann.

Politische Sprache ist als *Soft Power* zu verstehen. Sie prägt unsere Vorstellung von Wirklichkeit und hat daher „realitätskonstituierenden Charakter“. Begriffe sind nicht „neutral“, sondern vielfach Gegenstand sogenannter semantischer Kämpfe, in denen es darum geht, diese mit bestimmten Inhalten zu füllen oder Sachverhalte mit bestimmten Begriffen zu bezeichnen. (Mikfeld/Turowski 2014, 18; Herv. i. O.)

Es ist ein gravierender semantischer Unterschied, ob man abwertend von „Asylananten“ oder neutral von Flüchtlingen bzw. Geflüchteten spricht. Die Wahl solcher Begriffe beinhaltet auch normative und emotionale Elemente. Es geht um Meinungsführerschaft, Deutungshoheit und Narrative, wie man die Gesellschaft und die Politik verstehen sollte. Der Zusammenhang von Sprache und Macht wird vom Sprachwissenschaftler Josef Klein (* 1949) zusammenfassend so formuliert:

Sprache ist Bedingung für Machtausübung und selbst eine Macht. [...] Die Macht von Personen, Gruppen und Institutionen ist Akteursmacht, welcher Sprache als Instrument dient. Politisch wirkt Sprache also zweifach: als anonyme Struktur und als rhetorische Praxis. [...] Sprache ist eine mächtige Lenkerin, die Denken, Empfinden und Werten in einer Weise vorprägt, von der man sich oft nur durch Erfahrung oder erhebliche Anstrengung befreien kann. [...] Politische Akteure nutzen Sprache in der Öffentlichkeit als Instrument der Machtausübung oder zur Legitimierung ihres Machtanspruches [...]. (2010, 1 f.)

Figurationsanalyse

Da das Thema Sprache und Macht in seiner Komplexität nicht monokausal untersucht werden kann, werden viele Wissenschaftsdisziplinen einbezogen, um die wechselseitige Vielfalt zwischen individuellem Handeln und Verhalten und gesellschaftlichen Bedingungen zu erklären. Auf der Grundlage der von ihm entwickelten *Figurationsanalyse* überwindet der deutsch-britische Soziologe **Norbert Elias** (1897–1990) die klassische Dichotomie des soziologischen Denkens, d. h. die Zweiteilung in Mikro- und Makrosoziologie bzw. Individuum und Gesellschaft: entweder eine Analyse aus der individuellen Betrachtung des Einzelnen „von unten“ oder eine Analyse aus gesellschaftlicher Vogelperspektive „von oben“. Der Mensch ist beides. Erstens ist er als Persönlichkeit unteilbar, also ein Individuum, und zweitens ist er gleichzeitig ein Mitglied der Gesellschaft, d. h. von ihr abhängig, wirtschaftlich, politisch, sozial, rechtlich usw. Nach Elias wird jeder Mensch durch seine Geburt in bestimmte Funktions- und Strukturzusammenhänge hineingestellt, an die er sich anpassen muss und die er auch gleichzeitig zu gestalten versucht. In diesem Menschengeflecht ist

jeder der Menschen, die da auf den Straßen fremd und scheinbar beziehungslos aneinander vorübergehen, mit einem Wort, durch eine Fülle von unsichtbaren Ketten an andere Menschen gebunden, sei es durch Arbeits- oder Besitzketten, sei es auch durch Trieb- und Affektketten. [...] Er lebt und er lebte von klein auf in einem Netzwerk von Abhängigkeiten [...]. (Elias 1987, 31)

Elias nennt diese Handlungsketten und Funktionskreisläufe Interdependenzketten, die nach seiner Ansicht in den letzten Jahrhunderten immer länger und damit komplexer geworden sind. Er sieht das meist als Polarität konstruierte Gegenüber von Individuum und Gesellschaft in einem engen Verflechtungszusammenhang. Die Dichotomie von Individuum und Gesellschaft hebt er in dem Begriff *Figuration* auf, um die wechselseitigen Abhängigkeiten von Individuum und Gesellschaft zu erfassen.

Der Begriff der Figuration dient dazu, ein einfaches begriffliches Werkzeug zu schaffen, mit dessen Hilfe man den gesellschaftlichen Zwang, so zu sprechen und zu denken, als ob „Individuum“ und „Gesellschaft“ zwei verschiedene und überdies auch antagonistische Figuren seien, zu lockern. Wenn vier Menschen um den Tisch herumsitzen und miteinander Karten spielen, bilden sie eine Figuration. Ihre Handlungen sind interdependent. (Elias 1976, 141)

Diese Methode der figurativen Analyse verbindet die Sprache des Individuums auf der mikrogesellschaftlichen Ebene wechselseitig mit den politischen Machtprozessen auf der makrogesellschaftlichen Ebene, d.h.:

- Einerseits ist mein individueller Sprachgebrauch abhängig von den gesellschaftlichen Einflüssen bzw. von meiner Wahrnehmung und meiner eigenen Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit und umgekehrt.
- Andererseits kann ich versuchen, die gesellschaftlichen Verhältnisse durch meine Sprache in den politischen Diskursen zu beeinflussen, d.h., den Diskursrahmen durch das sogenannte Framing zu ändern.

Abschließend werden die figurativen Zusammenhänge von Sprache, Denken, Emotionen, Framing und Macht in einer Abbildung als figuratives Netzwerkmodell dargestellt, um durch die Rückkopplungen die wechselseitigen Wirkungen aufzuzeigen.

Teil A Wissenschaftliche Grundlagen von Sprache als Macht

Teil A ist der wissenschaftliche Theorieteil des Buchs. Wissenschaftliche Theorien haben den Anspruch, die empirische Wirklichkeit der Natur und der Gesellschaft in ihren Regelmäßigkeiten abzubilden. Allerdings gilt stets der Vorbehalt, dass es nur eine relative Wahrheit auf Zeit ist, bis aktuelle wissenschaftliche Forschungen zu neuen Erkenntnissen gelangen. Die im Teil A dargestellten wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigen diesen wissenschaftlichen Fortschritt seit der Antike bis heute; er ist natürlich niemals abgeschlossen.

Teil A umfasst vier Kapitel: einen Überblick zu sprachphilosophischen Theorien von der Antike bis heute (1. Kapitel), die politikwissenschaftlichen Theorien zur Machtbildung (2. Kapitel), eine Vielfalt an neuro- und sozialwissenschaftlichen Theorien als Analyse der Mechanismen gesellschaftlicher Prozesse (3. Kapitel) und schließlich die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im 21. Jahrhundert (4. Kapitel).

1. Sprachphilosophische Erkenntnisse

*Ausgangspunkt der Analyse ist eine zusammenfassende Darstellung unterschiedlicher Erkenntnisse von der Antike bis heute. Einige Philosoph*innen sehen Sprache als Weltansicht bzw. als Spiegel des Geistes oder der Kultur, andere als Mittel für den Alltagsgebrauch oder als Vehikel für Hass(-reden) und wiederum andere verbinden Sprache mit Bewusstsein oder Emotionen.*

Das erste Kapitel liefert eine Einführung in eine Vielzahl sprachphilosophischer Theorien der letzten 2300 Jahre der europäischen Kultur. Diese Erkenntnisse bilden die Grundlage für die Analyse des wechselseitigen Zusammenhangs von Sprache und Macht. Es ist nicht Aufgabe dieses Buchs, eine umfassende Darstellung der Sprachphilosophie zu geben – dafür gibt es umfangreiche Werke –, aber die sprachphilosophischen Erkenntnisse geben uns wertvolle Hinweise, wie man „Sprache als Macht“ untersuchen und erklären kann.

Ogleich es seit dem Altertum stets Philosoph*innen gegeben hat, die sich zur Sprache geäußert haben, hat sich die Sprachphilosophie erst im 20. Jahrhundert als Teilgebiet der Philosophie etabliert. Heute sind es vier sprachphilosophische Themen, mit denen man sich wissenschaftlich auseinandersetzt: (1) Sprache und Denken, (2) Sprache und Welt, (3) Sprache, Mensch und Gesellschaft sowie (4) Sprache und Sprechen (vgl. Posselt/Flatscher 2018, 16). Im Sinne unserer Ausgangsthese von der Verbundenheit von Sprache und Macht durch Emotionen und Denken geht es um die Zusammenhänge von Sprache, Denken und Welt. Dazu werden sprachphilosophische Erkenntnisse von vierzehn Philosoph*innen analysiert.

Ursprung und Wandel der Sprache

Die Paläolinguistik beschäftigt sich mit der Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der Sprache. Für die Mono(glotto)genese spricht die vorherrschende Antwort der Paläoanthropologie, dass Ostafrika die Urheimat aller Menschen sei, dort habe sich der Mensch entwickelt und sich von dort durch jahrhundertlange Wanderungen über die ganze Erde verbreitet (vgl. Leakey 1997, 111 ff.). Zwei Fragen leiten sich daraus ab: Erstens, wie ist die Sprache entstanden, und zweitens, gab es für alle Sprachen der Welt eine Ursprache als einzige Quellsprache? Auf beide Fragen gibt es keine empirisch abgesicherten Antworten.

Für die Entstehung der Sprache gibt es verschiedene Hypothesen, aber keine lässt sich beweisen: Eine geht auf die Bibel zurück, eine andere auf Johann Peter Süßmilch. Des Weiteren könnte die Entstehung der Sprache nach Tomasello in den Ursprüngen der menschlichen Kommunikation liegen.

Die Bibel

Die einfachste Antwort auf die Frage nach dem Ursprung der Sprache gibt uns das Christentum in der Bibel, wie es bei dem Evangelisten Johannes im Neuen Testament (Johannes 1,1) steht: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ (Bibel, Neues Testament 1999, 110). Und im Alten Testament gibt es bei Moses 1,11 das Narrativ „Der Turmbau zu Babel“: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache“. Da die Menschen aber eine Stadt und einen Turm zum Himmel bauten, war Gott erzürnt: „Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe!“ (Bibel, Altes Testament 1999, 12).

Da das Neue Testament in (Alt-)Griechisch geschrieben wurde, steht für ‚Wort‘ im Original *λογος*, was nicht nur ‚Wort, Rede, Erzählung‘ bedeutet, sondern auch ‚Behauptung‘ und ‚Lehrsatz‘. Daher auch die vielen Wissenschaftsdisziplinen wie Soziologie, Psychologie, Politologie, Archäologie usw.

Eine schöne literarische Wiedergabe des Turmbaus zu Babel findet sich bei der türkischen Schriftstellerin **Elif Shafak** (* 1971):

Die Menschen waren so neugierig auf Gott, dass sie in den Himmel hinauf einen Turm bauten, um Gott zu sehen. Die Bauarbeiten schritten rasch voran, und alle Arbeiter waren tüchtig am Werk. Doch als sie in den siebten Himmel vorstießen, gab Gott jedem Arbeiter eine andere Sprache. Da keiner mehr den anderen verstand, wurde der Turmbau eingestellt. Denn Gott wollte nicht gesehen werden. (2020, 155)

Johann Peter Süßmilch

Der Berliner Pfarrer und Bevölkerungsstatistiker **Johann Peter Süßmilch** (1707–1767) verfasste eine Schrift mit dem Titel „Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht von Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe“ (1766). Mit dieser Schrift setzte sich sein Zeitgenosse Johann Gottfried Herder auseinander und widersprach ihr (zu Herder s.u.).

Michael Tomasello: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation

Der amerikanische Anthropologe, Verhaltensforscher und Neurowissenschaftler **Michael Tomasello** (* 1950) bildete eine Theorie zum Ursprung der menschli-

chen Kommunikation. Dank der Kooperation der Menschen entwickelten sie die Sprache. Er geht von der anthropologischen Perspektive aus, dass „menschliche Kommunikation ein grundlegend kooperatives Unternehmen ist, [...]“ (Tomasello 2017, 17). Vor dem Beginn unserer Fähigkeit, sprachliche Laute zu äußern, liegen die gestischen Signale, um Intentionen (Absichten) und Aufmerksamkeit gegenüber anderen Menschen zu erreichen. Nach Tomasello (ebd., 99; Herv. i. O.) gibt es drei allgemeine Typen von Kommunikationen in der Gestik des Zeigens und des Gebärdenspiels:

Auffordern: Ich will, daß Sie etwas tun, *um mir zu helfen* (um Hilfe oder Information bitten);

Informieren: Ich will, daß Sie von etwas Kenntnis nehmen, weil *ich glaube, dass es Ihnen helfen oder Sie interessieren wird* (Hilfe anbieten, einschließlich Information);

Teilen: Ich will, daß Sie etwas Bestimmtes fühlen, damit *wir Einstellungen/Gefühle miteinander teilen können* (Teilen von Emotionen oder Einstellungen).

Als implizite Voraussetzung für dieses menschliche Verhalten nimmt er ein Kooperationsmodell an:

Die finale Erklärung dafür, was Menschen dazu befähigt, miteinander auf so komplexe Weisen durch so einfache Gesten zu kommunizieren, lautet, daß sie miteinander auf einzigartige Weise sozial interagieren. Etwas konkreter: Menschen kooperieren miteinander auf eine Weise, die wir von keiner anderen Spezies kennen, wobei diese Kooperation Prozesse geteilter Intentionalität beinhaltet. (ebd., 83)

Ähnlich argumentiert der Sprachwissenschaftler **Harald Haarmann** (* 1946), wenn er Ursprung und Entstehung der Sprache(n) eng mit der kulturellen Entwicklung des Menschen verbindet. Er fragt: „[W]as motivierte den Menschen, seine sprachliche Kommunikation zu verfeinern und komplex auszubauen? Warum hat die Evolution nicht nur einen einzigen Bauplan für Sprache produziert, sondern eine Vielzahl von Konstruktionsmustern?“ (2010, 31).

Seine Antwort sucht er in der Identitätsforschung, denn diese Identität sieht er als mentale Kraftquelle, als Motor für sein Handeln, als Triebkraft, sich in Gruppen zu organisieren, sozial zu handeln und sich Kultur zu schaffen, d. h., sie dient primär als Überlebensstrategie. Für die Kooperation braucht man die Sprache.

Fazit: Die Sprachentwicklung beruht auf der Kooperation des Menschen.

Exkurs: Sprachwandel

Für den Sprachwandel, also die Frage, warum sich eine Sprache immer wieder lautlich oder semantisch verändert, konnte man bisher keine unmittelbare Ursache finden. Der Germanist und Linguist **Rudi Keller** (* 1942) spricht „von der unsichtbaren Hand“ des Sprachwandels (2014, 87 ff.). Er übernimmt die im Kapitalismus beliebte These von Adam Smith (vgl. Kapitel 8 zur Ideologisierung der Wirtschaftssprache) von der „invisible hand“, die hinter dem Rücken der Bürger*innen die Wirtschaft steuert. Es geht hier um die figurative Analyse der Wechselseitigkeit zwischen individuellem Mikrohandeln und gesellschaftlichem Makroverhalten, d. h., eine, zwei, drei und immer mehr Personen übernehmen den Gebrauch und die Gewohnheit, sich sprachlich auf eine bestimmte Weise auszudrücken. Nach und nach schließen sich andere Personen an, weil zum Beispiel ein Wort populär geworden ist. Es kommen aber auch neue Worte hinzu, weil sie neue Gegenstände, Berufe, Tätigkeiten etc. bezeichnen, dafür geraten andere Worte in Vergessenheit, weil es die Gegenstände, Berufe, Tätigkeiten usw. nicht mehr gibt. Sprachwandel lässt sich nicht rational erklären.

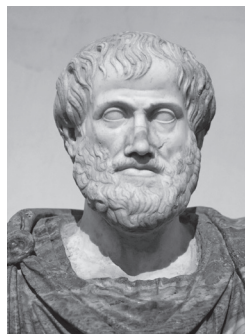
Aristoteles: Der Mensch als politisches und sprachliches Wesen

Wie so viele Wissenschaftsdisziplinen hat die Analyse der Sprache ihre ersten Wurzeln in der griechischen Philosophie. In Bezug auf ihre Erkenntnisse zur Sprache vertraten die griechischen Philosophen Platon, Sokrates und Aristoteles unterschiedliche Auffassungen.

Der griechische Philosoph **Platon** (428/427–348/347) reflektierte in seinem Werk „Kratylos“ mit Sokrates als Dialogpartner über die „[...] Richtigkeit der Benennungen“. Er untersuchte nicht die Sprache an sich, sondern die Worte, ging also der Frage nach, ob man über diese das Wesen der Dinge zeigen kann. Das wird letztlich verneint.

Sokrates (470–399) antwortet:

Sondern offenbar muß etwas anderes aufgesucht werden als Worte, was uns ohne Worte offenbaren kann, welche von diesen beiden die richtigsten sind, indem es uns nämlich das Wesen der Dinge zeigt. Es ist doch möglich, wie es scheint, Kratylos, die Dinge kennenzulernen ohne Hilfe der Worte, wenn sich dies so verhält. (Platon 2019, 567)



Aristoteles

Platon vertritt eine „instrumentalistische Sprachauffassung, insofern Sprache lediglich als (unzuverlässiges) Werkzeug angesehen wird“ (Posselt/Flatscher 2018, 29). Die Gegenposition zu Platon vertritt sein Schüler Aristoteles.

Der griechische Philosoph **Aristoteles** (384–322) äußerte sich zwar nicht explizit zur Sprache an sich, aber in seiner Philosophie findet sich eine soziale Komponente, d. h. eine „Hinwendung zur Sprache als Bestimmung des Menschen“ (ebd., 39). Er sieht den Menschen als gemeinschaftliches politisches Wesen (*ζῷον πολιτικόν*, *zoon politikon*) und als sprachliches Wesen (*ζῷον λόγον ἔχον*, *zoon logon echon*) (vgl. ebd., 36).

Daß aber der Mensch mehr noch als jede Biene und jedes schwarm- oder herdenweise lebende Tier ein Vereinswesen ist, liegt am tage. [...] Nun ist aber der Mensch unter allen animalischen Wesen mit der Sprache begabt. [...] Das Wort aber oder die Sprache ist dafür da, das Nützliche und das Schädliche und so denn auch das Gerechte und das Ungerechte anzuzeigen. Denn das ist den Menschen vor den anderen Lebewesen eigen, daß sie Sinn haben für Gut und Böse, für Gerecht und Ungerecht und was dem ähnlich ist. (Aristoteles 1995, 4 f.)

Hannah Arendt übernimmt in ihrem Buch „Vita activa“ (1958/dt. 1960) diese Position von Aristoteles in dem Kapitel „Der Mensch, ein gesellschaftliches oder ein politisches Lebewesen“, indem sie argumentiert:

Von den Tätigkeiten, die in allen Formen menschlichen Zusammenlebens anzutreffen sind, galten nur zwei als eigentlich politisch, nämlich Handeln (*πράξις*) und Reden (*λέξις*) (2017, 35).

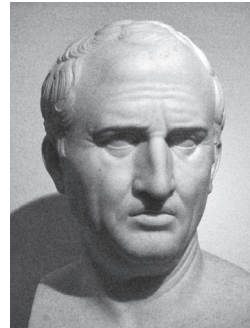
Für Aristoteles ist die Sprache eng mit seinen Vorstellungen von der Gemeinschaft in der Polis und von der Gerechtigkeit verbunden. Hier liegt der Unterschied zu Platon.

Sprache wird demnach nicht nur und nicht primär dazu benutzt, Dinge zu benennen, sondern vor allem dazu, sich darüber zu verständigen, wie ein Zusammenleben aussehen soll. [...] Er fragt nicht mehr nur nach dem Erkenntniswert der Sprache, sondern legt bereits die Frage nahe, wie Sprache den Menschen als *zoon politikon* – wörtlich als Lebewesen in Gemeinschaft – in konstitutiver Weise bestimmt. (Posselt/Flatscher 2018, 37; Herv. i. O.)

Diese philosophische Position von Aristoteles ist bereits sehr nahe an Wilhelm von Humboldts Analyse und Verständnis von Sprache (siehe unten).

Aristoteles und Cicero: Rhetorik

Sprache und Macht waren schon im antiken Griechenland ein wichtiges Thema der Philosophie, und zwar in der Rhetorik. Die Rhetorik erlebte im demokratischen Athen eine Hochblüte, denn die Bürger, d. h. die freien Männer – keine Frauen und keine Sklav*innen! – trafen sich in der Volksversammlung auf der Agora, dem öffentlichen Markt, um über die Politiker Gericht zu halten, wenn man sie eines Verbrechens anklagte. Per Los entschieden die Laienrichter.



In der Antike gab es die sieben freien Künste (lat. *septem artes liberales*) als Kanon an Studienfächern: Das **Cicero** *Trivium* (Dreiweg) der sprachlichen und logisch-argumentativen Fächer (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und das *Quadrivium* (Vierweg) der mathematischen Fächer (Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie).

Die Erfindung, Entstehung und Entwicklung der Rhetorik sind eine Leistung der Griechen. In den altorientalischen Kulturen findet sich kein solcher Ansatz, aber schon in den ältesten Zeugnissen der griechischen Literatur, den homerischen Epen (vgl. Flashar 2013, 139). So heißt es in der „Ilias“ als Heldenideal, „daß aus dir ein gewandter redner und ein guter kämpfer wird“ (Homer 2008, 190). Und über den bekanntesten Helden Odysseus schreibt Homer in Versform:

setzte er aber mit seiner kräftigen stimme zu reden an,
brachen die worte aus seiner brust, so dicht wie der schnee
im tiefsten winter – und wir saßen nur da mit offenem Mund
und hörten bald auf, uns über sein auftreten zu wundern. (ebd., 70)

Diese Redekunst formuliert Aristoteles in seinem Werk „Rhetorik“ wissenschaftlich:

Die Rhetorik sei also als Fähigkeit definiert, das Überzeugende, das jeder Sache innewohnt, zu erkennen. [...] Von den durch die Rede geschaffenen Überzeugungsmitteln gibt es drei Arten: Sie sind zum einem im *Charakter* des Redners angelegt, zum anderen in der Absicht, den Zuhörer in eine bestimmte *Gefühlslage* zu versetzen, zuletzt in der Rede selbst, indem man etwas nachweist oder zumindest den *Anschein* erweckt, etwas nachzuweisen. Durch den Charakter geschieht dies, wenn die Rede so dargeboten wird, dass sie den Redner *glaubwürdig* erscheinen läßt. (Aristoteles 2018, 17; Herv. d. Verf.)

Die kursiv gedruckten Worte sind auch heute in Politik und Gesellschaft aktuell. Aristoteles unterscheidet drei Arten von Reden:

Redegenus	Ziel	Bereich	Zeitstufe
Gerichtsrede	das Gerechte	Anklage/Verteidigung	Vergangenheit
Ratsrede	das Gute	Mahnung/Warnung	Zukunft
Festrede	das Schöne	Lob/Tadel	Gegenwart

Tab. 1: Redearten nach Aristoteles (ebd., 145)

„Eine Rede besteht nämlich aus dreierlei: einem Redner, einem Gegenstand, worüber er spricht, und einem Publikum; und der Zweck der Rede ist nur auf ihn, den Zuhörer, ausgerichtet“ (Aristoteles 2018, 31).

Der zweite Redetypus, die Ratsrede, ist für den auftretenden Volksredner in den öffentlichen Versammlungen von großer Bedeutung. Die aristotelische Rhetorik besteht aus analytischem und politischem Wissen und ist als Theorie der öffentlichen Rede nach den Kategorien der Ethik und Politik entwickelt. „Für Aristoteles soll der Redner über ethische Grundgegebenheiten informiert sein, diese in seine Rede einbeziehen und vor allem selber eine bestimmte ethische Haltung verkörpern, ohne die philosophischen Prämissen selber ableiten zu müssen“ (Flashar 2013, 151). Seine Rhetorik beruht auf Wissen, Einsicht und Ethos.

Aristoteles geht auch auf die Psychologie der Zuhörer ein: „Ähnlich genau und reich an Beobachtungen ist Aristoteles in seiner Zuhörerpsychologie, denn der Redner muß wissen, wie seine Rede auf die je nach Alter und sozialer Schicht verschiedene Zuhörerschaft wirkt“ (Höffe 1981, 88). Dieses Zitat erinnert an die heutigen Debatten der Politiker*innen, denn die Reden sind stets an die eigenen Wähler*innen gerichtet, um diese zu überzeugen und für sich zu gewinnen.

Der römische Philosoph, Redner und Politiker **Marcus Tullius Cicero** (106–43) führte die Rhetorik von Aristoteles in seinem Werk „De Oratore“, „Über den Redner“, weiter (1976). In der Rhetorik geht es ihm um die Wirkungen der Rede auf das Publikum: Die These als richtig zu beweisen, die Sympathie der Hörer zu gewinnen und Gefühle zu wecken.

So gibt es insgesamt drei Arten von Fragen, die zum Gegenstand einer Erörterung und eines Streites werden können: die Frage, was geschieht, geschehen ist oder geschehen wird. [...] Des weiteren erwäge ich die folgenden zwei Fragen mit besonderer Sorgfalt: Die eine richtet sich darauf, was mich und meine Klientel empfehlen kann, die andere gilt der Beeinflussung des Publikums in meinem Sinn. (ebd., 277 f.)

Mit dem Beginn der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Rhetorik zugunsten der Rationalität und Wissenschaft bedeutungslos. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gab es wieder Anstöße, die Rhetorik aus der Nische herauszuholen und als „Ort der Rhetorik in der Politik“ zu verankern und „Dimensionen politischer Rhetorik“ und „politische Rhetorik als sprachliches Handeln“ zu entwickeln (vgl. Klein 2019). Der deutsche Sprachwissenschaftler **Josef Klein** (* 1940) sieht im Anschluss an Aristoteles die politische Rhetorik als Persuasionsrhetorik, die nicht nur überzeugen und überreden bedeutet, sie „schließt auch das Bestärken vorhandener Überzeugungen ein“ (ebd., 11).

Lateinisch *persuasio* meint Überredung und Überzeugung und kommt vom Verb *persuadere* ‚überreden, zu etwas bewegen, überzeugen‘, einem Kompositum zu *suadere* ‚raten, Rat geben, zureden‘. Zu dieser Wortfamilie gehört auch das Adjektiv *suavis* ‚süß, lieblich, angenehm‘, z. B. in der Redewendung *suaviter loqui* ‚angenehm sprechen‘ (vgl. Pons 2016: 682 und 889). Und jede*r Redner*in oder Politiker*in möchte die Zuhörer*innen durch angenehme Reden überzeugen oder überreden.

Thomas Hobbes: Missbräuche der Sprache

Der englische Staatstheoretiker **Thomas Hobbes** (1588–1679) ist nicht als Sprach-, sondern als politischer Philosoph bekannt. In seinem Hauptwerk „Leviathan“ befasst er sich aber in Kapitel IV mit Sprache (1996, 23 ff.) und analysiert deren Gebrauch: „Der allgemeine Gebrauch der Sprache besteht darin, unsere geistigen Überlegungen in verbale zu übertragen oder die Kette unserer Gedanken in eine Kette von Worten [...]“ (ebd., 24). Er analysiert vier Arten des sprachlichen Missbrauchs:

Erstens, wenn die Menschen ihre Gedanken infolge der schwankenden Bedeutung ihrer Worte falsch ausdrücken, wodurch sie als ihre Meinung ausdrücken, was sie nie gemeint haben, und so sich selbst täuschen. Zweitens, wenn sie Worte metaphorisch benutzen, das heißt in anderem Sinne als dem vorgesehenen, und dadurch andere täuschen. Drittens, wenn sie mit Worten für ihren Willen erklären, was nicht ihr Wille. Viertens, wenn sie sie gebrauchen, um einander zu verletzen; denn da die Natur die Lebewesen teils mit Zähnen, teils mit Hörnern und teils mit Händen bewaffnet hat, um einen Feind zu verletzen, ist es nur ein Mißbrauch der Sprache, ihm mit Worten zu verletzen. (ebd., 25)

In Kapitel 7 und 9 des vorliegenden Buchs wird dieser verletzende Sprachmissbrauch in der Praxis analysiert.

Gottfried Wilhelm Leibniz: Sprache als Spiegel des menschlichen Geistes

Der deutsche Universalgelehrte **Gottfried Wilhelm Leibniz** (1646–1716) war auf der Suche nach einer Universalsprache. Er beschäftigte sich mit historisch-etymologischen Untersuchungen und mit Studien zur Entwicklung formaler Zeichensysteme.

Ihn interessierte in philosophischer Hinsicht die Sprache als Zeichensystem und als „Spiegel des menschlichen Geistes“, der „mehr als alles andere die Tätigkeitsweise des Verstandes erkennen läßt“ (Leibniz 1765) [...] Sprache ist folglich nicht nur einfach der „Spiegel des Verstandes“ (Leibniz 1697), sondern Sprache wirkt zugleich auf den Verstand zurück. Sprache, Verstandes- und Kulturentwicklung gehen folglich Hand in Hand und eine Verbesserung der Sprache verspricht eine Steigerung der geistigen und kulturellen Fähigkeiten einer Sprachgemeinschaft. (Posselt/Flatscher 2018, 53 und 55)

Obgleich Leibniz keine direkte Antwort auf den Zusammenhang von Sprache, Denken und Welt findet, so erkennt er doch die Bedeutung von sprachlichen Regeln und Ausdrücken: „Das große Verdienst Leibniz‘ besteht darin, dass er erstmals die Relevanz der Regelmäßigkeit der Sprache für die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke mit ins Spiel bringt“ (ebd., 60).

Nach Leibniz entwickelt sich – nach einer Zwischenstation bei Herder – mit Wilhelm von Humboldt die Sprachphilosophie mit einer anerkannten wissenschaftlichen Position weiter.

Johann Gottfried Herder: Geist und Sprache

Der deutsche Theologe Johann **Gottfried Herder** (1744–1803) entwickelt seine Sprachtheorie in der Auseinandersetzung mit der göttlichen Sprachursprungstheorie von Johann Peter Süßmilch, der behauptet, dass die „Sprache aufgrund ihrer grammatischen Vollkommenheit kein menschliches Machwerk sein“ kann. „Sie muss den Menschen durch Gott gelehrt worden sein“ (ebd., 65).

Für Herder ist die Sprache eine Erfindung des Menschen, der sinnliche Merkmale der Natur hört und als sprachliches Merkmal erkennt:

Der Mensch, in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum ersten frei wirkend, hat Sprache erfunden. [...] Dies erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele! Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden! (2001, 31 f.)